

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

12. (8. ausserordentliche) Versammlung des XII. Vereinsjahres.

Krakau, Bologna und Wien damit vergleichen. Freilich ist auf der anderen Seite wegen der günstigen Promotionsbedingungen in Frankfurt die Anzahl der jungen Berliner erheblich grösser, welche dort die Magister- und Doktorwürde erlangten.

An besonders festlichen Tagen der Universität finden wir stets die gesamte Berliner Gesellschaft des Hofes und der vornehmeren Stände dort vertreten: so z. B. bei der Disputation Tezels 1518, bei der Immatrikulation von Prinzen, sowie bei der Reorganisation der Hochschule durch den lutherischen Joachim II 1540. Die feierlichen Akte fanden stets an Sonnabenden statt, so dass den Berlinern die Teilnahme besonders erleichtert war. Georg Wilhelm und Friedrich Wilhelm I gehörten vor ihrem Regierungsantritte längere Zeit der Frankfurter Universität an; Friedrich d. Gr. spottete zwar gelegentlich über die scholastische Gelehrsamkeit der dortigen Dozenten, nahm aber jedesmal mit besonderem Danke die Publikationen der Universität entgegen.

Schon früh setzen die Versuche Berlins ein, die Hochschule in ihre Mauern zu bekommen, wenn auch zunächst ohne jeden Erfolg; 1516, als die Universität der Oderüberschwemmung wegen für einige Zeit nach Cottbus übersiedelte, und 1625, als sie der Pest wegen Frankfurt verlassen musste. Doch kamen damals Lehrer und Schüler nur bis Fürstenwalde, wo sie durch die Gastlichkeit der Einwohner festgehalten wurden, bis die Gefahr in Frankfurt vorüber war. Erst 1810 erfüllte sich Berlins Sehnsucht nach einer Hochschule trotz der verzweifelten litterarischen Anstrengungen Frankfurts, das nunmehr auf akademischem Gebiete verwaiste, als die Reste seiner verödeten Hochschule mit Breslau verschmolzen wurden.

XV. Nach der Sitzung zwangloses Beisammensein im Restaurant zum Grossen Kurfürsten, Potsdamerstr. 124.

12. (8. ausserordentliche) Versammlung des XII. Vereinsjahres.

Mittwoch, den 4. November 1903, nachmittags 3 Uhr,

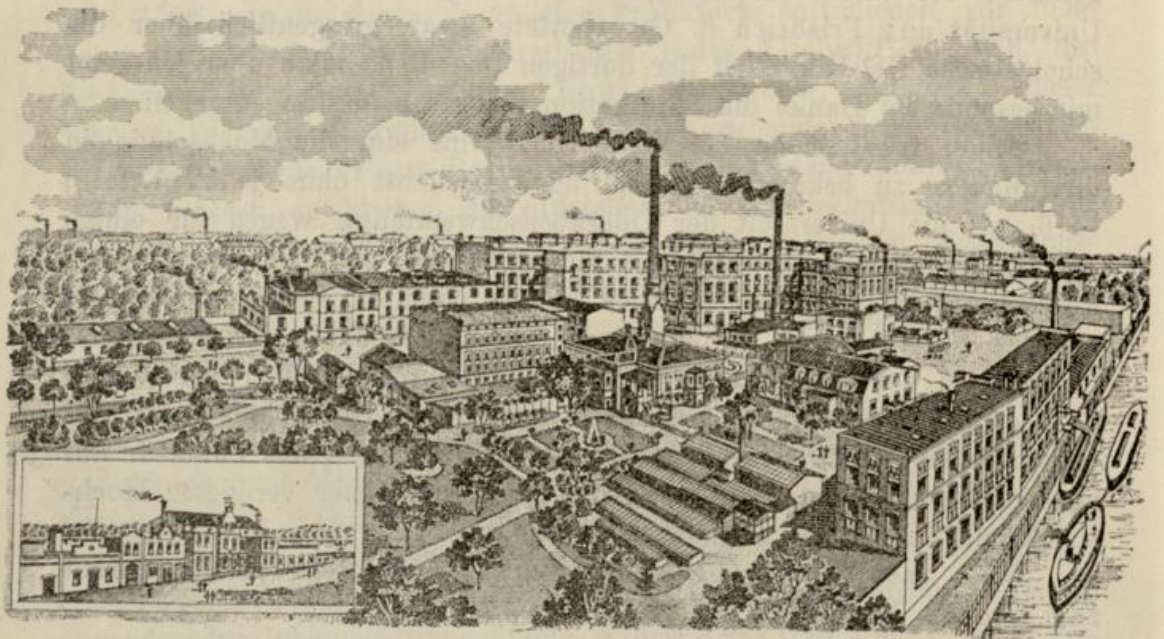
**Besichtigung der Fabrik von Farben und chemischen
Produkten der Herren Gebr. Heyl & Co.,**

Charlottenburg, Salzufer 8.

Die zahlreich erschienenen Mitglieder und Freunde der Brandenburgia wurden von dem Miteigner der Gesellschaft, Gebrüder Heyl & Co., G. m. b. H. Herrn Hermann Stücklen freundlichst in dem Fabrik-Speisesaal empfangen und begrüsst.

Herr Geheimrat Friedel, als erster Vorsitzender, dankte unsern Mitgließe, Herrn Architekt Kühnlein, dass er die Anregung und Veranstaltung der heutigen Wanderversammlung bewirkt habe und Herrn Stücklen für die gütigst erteilte Zustimmung und Vorbereitung.

Herr Friedel teilte dann über die altberlinische Familie Heyl etwa folgendes mit. Bereits zur Zeit Friedrichs des Grossen war die bedeutendste Berliner Farbenfabrik in den Händen der Familie. Bekannt ist, dass der Inhaber i. J. 1785 mit anderen Berliner Grosskaufleuten den ersten Entwurf zu einer berlinischen Feuersozietät entworfen hat. Der Sohn vergrösserte das Geschäft, indem er zu Anfang des 19. Jahrhunderts eine Niederlage aller natürlichen berühmten



Mineralbrunnen ins Leben rief, die sich eines weitverbreiteten Rufs erfreute. Man hatte in Berlin zwei Firmen, die sich mit Mineralwasser, wie sich unsere älteren Mitglieder noch erinnern werden, beschäftigte. Da gab es die Firma Dr. Struve & Soltmann, Fabrikation künstlicher Mineralwässer (insbesondere Selters- und Sodawasser) auf dem grossen Gelände zwischen der Alten Jakob-, Hollmann- und Alexandrinenstrasse, verbunden mit einem Kurgarten, in dem man promenierte und Brunnen trank; das Gartengrundstück ist durch Aufteilung und Bebauung fast verschwunden, die Fabrik aber firmiert noch. Daneben war als nicht minder wohl bekannt vorhanden, wie schon gesagt, die Heylsche Niederlage natürlicher Mineralwasser, welche sich später abtrennte und unter folgender Firma selbständig machte: J. F. Heyl & Co., Speditions- und Versendungs-Comtoir, auch Einzel-Verkauf aller natürlichen Mineralwasser, General-Agentur der deutschen und ausländischen

Brunnen-Direktionen, Charlottenstr. 66, Inhaber C. O. Heyl. Gegenwärtig zeigt diese Firma sich an: natürliche Mineralwasser und Quellprodukte. Ebendasselbst. Inhaber Witwe C. J. (Anna) Heyl und Hans Kauffmann. Dieser Mineralwasservertrieb ist meinerseits nur geschichtlich erwähnt, er scheidet im übrigen für unsere Versammlung heute völlig aus.

Der Enkel jenes Fridericianischen Kaufherrn, der Fabrikant Ernst Eduard Heyl, fügte dem kaufmännischen Betriebe, dessen Niederlagen sich in der Charlottenstr. 51 und Leipziger Str. 75 befanden, noch eine erhebliche gewerkliche Tätigkeit hinzu, indem er mannigfaltige Lackfarben, vornehmlich feine Maler- und gewöhnlichere Anstrichfarben nach eigenen bewährten Untersuchungen herzustellen begann, was bald mit steigendem Erfolge geschah. Das ist die i. J. 1833 begründete Firma Gebr. Heyl & Co.

Meine persönlichen Erinnerungen als alter Berliner bezüglich dieser hochansehnlichen Familie gehen bis in das Jahr 1848 zurück, wo ich mit den beiden Söhnen des Hauses, Georg und Hermann Heyl, das Friedrich Werdersche Gymnasium besuchte, speziell als Quartaner und Tertianer mit dem Letztgenannten in derselben Schulklasse sass, auch mehrfach sein elterliches Haus in der Charlottenstrasse besuchte. Dies waren die Söhne von Ernst Eduard Heyl. In das Geschäft trat der ältere Sohn Georg Friedrich Heyl ein, welcher bereits am 26. Oktober 1889 verstorben ist. Am 1. Januar 1895 wurde die Firma in eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung umgewandelt, deren Inhaber der anwesende Herr Stücklen, der Onkel der Witwe Heyl Herr Carl Crüsemann und die ebengenannte Dame Frau Kommerzienrat Hedwig Heyl geb. Crüsemann sind. Der jüngere Sohn von Ernst Eduard Heyl, d. h. der vorgenannte Herr Hermann Heyl, ist Gerichts-Assessor a. D., Direktor der Berlinischen Lebensversicherungs-Aktien-Gesellschaft und von den städtischen Behörden gewählter Beisitzer des Berliner Bezirksausschusses.

Zuletzt, aber nicht zum wenigsten, gestatten Sie mir, auch die langjährige gemeinnützige Tätigkeit der verehrten Frau Kommerzienrat Hedwig Heyl auch an dieser Stelle, wenn auch in gedrängtester Kürze, aufmerksam zu machen. Ich erwähne folgende Schriften der Dame: ABC der Küche, Krankenkost; Volkskochbuch für Schule, Haus und Mädchenheim, I. für den praktischen Gebrauch, II. für die Hand der Lehrerin, Säuglingspflege etc. — Auch der Frauenbewegung steht Frau Heyl nicht fern. So erscheint bei dem für den 12.—18. Juni 1904 geplanten internationalen Frauenkongress Frau Heyl als Vertreterin der Ortsgruppe Berlin auf den bereits ausgegebenen Einladungen.

Zur allgemeinen Orientierung hat Herr Stücklen die Freundlichkeit gehabt, einen um 1899 verfassten Aufsatz über die hiesige Fabrik,

Separatabdruck aus dem Werke „Berlins Gross-Industrie“, verfasst von Paul Hirschfeld, herausgegeben von der Redaktion des „Export“, Berlin SW., Hallesches Ufer 35, in verschiedenen Exemplaren auszulegen, welche zur Verteilung bestimmt sind.

Der Vorsitzende bittet nach diesen einleitenden persönlichen Angaben den Herrn Stücklen, nunmehr das Wort zu ergreifen.

Derselbe begrüßte die Brandenburgia unter herzlichem Dank für die Ehre des zahlreichen Erscheinens der Anwesenden. (86 Personen.) In launiger Weise sprach er die Hoffnung aus, dass der Besuch wohl nicht Gelegenheit geben werde zur Gründung einer Konkurrenzgesellschaft Heylscher Farbenfabrikation. Herr Hermann Stücklen wies sodann noch einmal auf die schon eingangs erwähnte Tradition der Firma Heyl & Co. hin, und nahm Veranlassung den Erschienenen die auf zwei grossen Tischen aufgestellten chemischen Produkte zu erklären. Er betonte, dass die Heylsche Fabrik im Gegensatz zur Anilinfabrikation, die aus Steinkohle fabriziert und im Gegensatz zur Gewinnung von Erdfarben chemische Farben herstellt. Einige Abbildungen an den Wänden zeigten den Werdegang der Fabrik. Das älteste Bild trug die Jahreszahl 1833, ein anderes war vom Jahre 1885 und ein Gesamtbild der ganzen Anlage zeigte den Besuchern das Wachstum des gewaltigen Etablissements bis 1900. Aber auch diese grosse Anlage ist schon wieder durch zahlreiche Neubauten überholt worden. Auf den Arbeiterstamm hinweisend, konnte Herr Stücklen mit Genugtuung darauf zurückkommen, dass sich stets ein gutes Verhältnis zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern erhalten hat. Ein Arbeiter sei 45 Jahre, ein anderer 43 Jahre, zwei Chemiker 37 resp. 29 Jahre ununterbrochen im Dienste der Fabrik gewesen, erst der Tod habe diese Getreuen im Jahre 1902 aus ihrer Tätigkeit gerissen. Noch sind 13 Meister und Arbeiter vorhanden, die über 30 Jahre in der Fabrik arbeiten. Historisches Interesse erweckte die Mitteilung, dass schon im Jahre 1840 Farben und Siegelverschlüsse für die damalige Post, so auch für Turn und Taxis geliefert seien, auch sind Farben für Wertpapieraufdrücke schon in jener Zeit für Behörden gefertigt worden. Für welche Industriezweige liefert die Heylsche Fabrik? Diese Frage beantwortete Herr Hermann Stücklen, indem er ausführte, dass nur Rohfarben, also nicht strichfähige fabriziert würden, sie fänden Verwendung für Tapetendrucke, Kartonagen, Papierfabrikation in weiss und getönt bis zu den feinsten Sorten, ferner für photographische Papiere, eine Spezialität der Firma Heyl & Co.,—sonst noch für Pastellstifte, Lasur- und Lackfarben, für Innen- und Aussendekoration, für Kaliko, Kattundruck, Linoleum, Lincrusta, Holzlasuren, künstliche Blumen, Drahtwebereien und für die Zwecke der Porträt- und Landschaftsmalerei, überhaupt werden sämtliche Rohproduktfarben für Künstler und Handwerker, auch in den

bekanntes Tuben, die zahlreich und nach Schattierungen geordnet, auf den Ausstellungstischen lagen, gefertigt. Auf alle die vielen Zweckbestimmungen Heylscher Farben hinweisend, bemerkte Herr Hermann Stücklen mit Freude und Genugtuung, dass in seiner Fabrik 16000 verschiedene Sorten Farbenprodukte angefertigt würden, die aber nicht allein in Schattierungen, sondern auch in ihren verschiedenen Widerständen gegen Temperatur- und Lichteinflüsse zu klassifizieren seien. Die Fabrik liefert ihre Produkte nach allen Handelsplätzen der Welt, ausser den Farben aber auch u. a. Kohlensäure Magnesia und Kohlensäure.

Nach diesen Ausführungen wurde den Beschauern die Herstellung von fünf Anilinfarblplatten, einigen Chromfarben, Kupferfarben, Cyanfarben und Holzlacken in grossen Glasbehältern vorgeführt, in dieser Weise ein höchst anschauliches Bild von der Fabrikation und Gewinnung gebend. Hierbei wurde von Herrn Hermann Stücklen und dem Oberbetriebschemiker Herrn Doktor chem. A. Wultze erklärt, wie die verschiedenen Farben gefällt werden. Es wurde besonders bei der Darstellung des Blanc fixe gezeigt, dass Abfälle so gut wie gar nicht vorkommen, diese vielmehr anderweitige Verwendung finden. So werden z. B. die aus der Whiterit entweichenden Gase aufgefangen und zu Kohlensäure komprimiert, die ein General-Abnehmer in Handel bringt. Diese Art von Kohlensäuregewinnung wird bisher noch in keiner Fabrik der Welt ausgeführt. Sehr interessant war die Vorführung von Eisherstellung aus fester Kohlensäure. Die enorme Kälte von 79° Celsius gab sich durch Berühren fester Kohlensäure in empfindlicher Weise zu erkennen. Die Firma bereitet auch Farben aus Holzextrakten. Die Hölzer werden in grossem Massstabe aus Haiti, Mexiko, Brasilien, Cuba, Ceylon, Persien u. s. w. bezogen. Die höchst sachliche, stets mit verbindendem Text vorgeführte Darstellung war für den Fachmann und den Laien höchst interessant. Aufrichtige Worte der Anerkennung und des Dankes wurden Herrn Hermann Stücklen ausgesprochen, und begann nunmehr der zweite Teil der Vorführungen, nämlich: die Besichtigung der Fabrikanlagen, die unser Mitglied, Herr Architekt Kühnlein im Laufe der Jahre vielfach vor und nach ihrem Entstehen beschäftigt haben.

Wenn wir in die Fabrik hinein kommen, so fällt zunächst das stattliche Maschinenhaus in die Augen. Hier befindet sich die Zentrale für Kraft, Licht Luft und Wasser zur Speisung sämtlicher Fabrikgebäude, Wohnhäuser, Kontors, des Parkes, der Badeeinrichtungen und der Stallungen. Wir sehen hier eine Görlitzer Triplemaschine von 500, eine andere von 300 Pferdekräften. Ferner sind in der Zentrale zwei Lichtmaschinen und zwei grosse Dynamos, eine Zentralluftpumpe und drei grosse Wasserpumpen aufgestellt. Jede dieser drei Pumpen hebt pro Tag 1000 Kubikmeter Wasser aus der Spree und drückt das Wasser nach der Reinigungsanlage. Von hier holt die Maschine das geklärte

Wasser zurück, und schafft es in die grossen Reservoirs, die sich in den obersten Stockwerken der Gebäude befinden. Im Maschinenraum befindet sich auch noch das grosse und prächtig ausgestattete Schaltbrett. Von hier aus wird das Licht für ca. 1200 Glüh- und 12 Bogenlampen, sowie die Kraft an 11 Motoren erteilt. Die Reinigungsmethode des aus der Spree gehobenen Wassers geschieht ohne Filtration durch geringe Zusätze, die Fabrikgeheimnis sind. Es verwandelt sich das Schmutzwasser in klares, helles Wasser, das dem städtischen Leitungswasser in nichts nachsteht. Es war interessant in zwei nebeneinander liegenden Röhren zu beobachten, wie das Schmutzwasser durch das eine Rohr zur Reinigungsstelle geführt und wie das geklärte Wasser durch das andere Rohr nach den Reservoirs gedrückt wird. Neben dem Maschinenhaus befindet sich das Kesselhaus mit einem Steinmüllerschen und vier Cornwallkesseln mit kombinierten Röhrenkesseln. Die Heizfläche sämtlicher Kessel ist 1036 Quadratmeter gross. Ganz vorzüglich bewähren sich die Cornwallkessel, die mit einer ganz neuartigen Ausnutzung der Rauchgase ausgestattet sind. In den Kesseln werden täglich etwa 300 Centner Kohlen und die sämtlichen Abfälle der ausgelaugten Farbhölzer verbrannt. Es ist interessant zu beobachten, dass bei dieser ziemlich intensiven Verbrennung fast gar kein Rauch den beiden 45 Meter hohen Dampfschornsteinen entweicht, obgleich kein Rauchverbrennungsapparat angewendet ist. Ebenso ist trotz der Verdampfung der vielen Wassermengen, die der Betrieb erfordert, das Entweichen von Dampf aus den Gebäuden nicht zu bemerken, was darauf schliessen lässt, dass die Ausnutzung der Rauchgase und des Dampfes eine vorzügliche ist. Grossartige Entlüftungs- und Entstaubungsanlagen befinden sich in allen Gebäuden der Fabrik. Verwendet sind hierfür eine Anzahl von Ventilatoren, die mit fast 100 Pferdestärken in Wirksamkeit treten. So sind u. A. Ventilatoren von 2 Metern und andere von 1,60 Meter Durchmesser vorhanden. Die Besucher fanden in allen Räumen kühle und gereinigte Luft. Beispielsweise sei hervorgehoben, dass im Maschinenhause kein Oelgeruch bemerkbar war, und es wurde uns vom Maschinenmeister Herrn Schreiber versichert, dass sogar im Hochsommer, trotz Ausstrahlung der Maschinenhitze, kaum eine höhere Temperatur im Maschinenraume herrsche. Solche Wohlfahrtseinrichtungen erhalten die Arbeiter gesund und willig zur Arbeit. Die Firma Heyl & Co. hat sich aber in ihrem Interesse für das Wohl ihrer Arbeiter hiermit noch nicht begnügt. Sie hat eine allgemeine Badeanstalt angelegt, die reichlich benutzt wird. In jeder Abteilung der Fabrik befindet sich eine Wascheinrichtung mit kaltem und heissem Wasser. Ein Speisesaal für diejenigen Arbeiter, die ihre Mahlzeit auf dem Fabrikgrundstück einnehmen, ist vorhanden, auch machten die vorzüglich eingerichteten Schutzvorrichtungen für Mühlen-, Säge- und Raspelwerke etc.

einen grossartigen Eindruck auf die Beschauer. Die photographischen Abbildungen dieser Schutzvorrichtungen wurden auf Veranlassung der Berufsgenossenschaft für chemische Industrie zu der im Jahre 1900 stattgehabten Pariser Weltausstellung geschickt.

Wir liessen in weiteren Verlauf unserer Besichtigung die Expedition, das Lagerhaus und das Laboratoriumgebäude liegen und besuchten zunächst die Anilinfarbenlackabteilung. Hier sowohl, wie in anderen Abteilungen sahen wir eine grosse Anzahl von Bottichen verschiedener Grösse für Farbenbereitung. Viele haben einen Inhalt von 30—36 Kubikmetern. Ferner sahen wir Filterpressen, Schrauben- und andere Pressen für Zubereitung der Farben. Hierauf erfolgte die Besichtigung der Mühlenabteilung, der Holzfarbenabteilung und der Kohlensäureabteilung. In letzterer geschieht die Fabrikation von Kohlensäure nach Heylschen System. Überhaupt wurde diese Fabrikation zuerst von der Firma Heyl & Co. ins Leben gerufen. Nun wurden der Kompressionsraum für Kohlensäure, das Blanc fixe-Gebäude, die Chromfarbenabteilung und zuletzt die Blauabteilung besichtigt. In allen Gebäuden letztbenannter Abteilungen sind die obersten Geschosse zu Trockenräumen, die mit Dampf geheizt werden, eingerichtet. Durch das hier kondensierte Wasser ist in allen Gebäuden reichlich filtrierte, warmes Wasser vorhanden. Die Fortbewegung der Flüssigkeiten von den unteren in die oberen Räume geschieht mit Druckluft. In der Holzfarbenabteilung sahen die Besucher 11 grosse kupferne Extrakteure. Zum Schluss wurde die Künstlerfarbenabteilung besichtigt. Die Firma Heyl & Co. ist die einzige von Künstlerfarbenfabriken, die solche Farben von Grund auf herstellt. Die meisten Fabriken beziehen grösstenteils diese Farben als Rohprodukt und reiben sie nur an. Der Kuriosität halber wurde den Beschauern in dieser Abteilung ein Stück Mumie von einem Ägyptischen Kinde, sowie ein Stück eines Kamelexkrementes gezeigt. Beide Stoffe dienen zur Herstellung von Künstlerfarben und stehen sehr hoch im Preise. Eigentümlich ist es, dass in der Heylschen Fabrik trotz ihrer gewaltigen Grösse eigentlich nur wenig Arbeiter, nämlich etwa 200 zu sehen sind. Die Ursache dieser Erscheinung liegt in den vorzüglichen maschinellen Anlagen. Wir sehen u. A. grosse Farbefässer und Kisten automatisch vom Wagen gehoben. Beim Verlassen der Fabrik überraschte die Firma Heyl & Co. unsere Mitglieder und Gäste durch Darbietung eines Andenkens in Form von Briefbeschwerern, die aus den in der Fabrik für Farbzwecke verwendeten Hölzern geschnitten, sauber poliert und mit Messingschildern versehen waren, welche die Firmenbezeichnung und das Datum der Besichtigung 4. 11. 1903 trugen. Sämtliche Teilnehmer dieser 8. ausserordentlichen Versammlung des XII. Vereinsjahres waren ob des Gesehenen hoch befriedigt, und unter herzlichen Dankesbezeugungen wurde die Fabrikstätte Heyl & Co.

etwa um 6 Uhr Abends verlassen. Im Restaurant Hippodrom, Charlottenburg am Knie vereinigten sich noch etwa 30 Mitglieder in zwangloser Weise und in fröhlicher Stimmung und in voller Befriedigung trennten sich etwa um 7 $\frac{1}{2}$ Uhr Abends die Mitglieder und Freunde unserer Gesellschaft für Heimatkunde.

Kleine Mitteilungen.

veg. Reckins Grab im Krämer bei Vehlefanz, Kreis Ost-Havelland. In dem zwischen Kremmen und Spandau gelegenen Walde, welcher den Namen „der Krämer“ führt, steht im Jagen 77 an einem Kreuzwege eine uralte, jetzt hohle Eiche, die einst etwa 5 $\frac{1}{2}$ m Umfang gehabt haben mag. Die eigene Krone ist längst dahin; doch hat der morsche Stumpf in 3 m Höhe, noch einen frischen Ast getrieben, welcher sich mehrfach verzweigt, sodass aus dem Stumpf dadurch wieder ein Baum geworden ist. Hier schneidet sich der Börnicker Weg mit dem sogenannten Steinbergsweg. Der Baum war bereits vor 100 Jahren hohl, und die Volkssage berichtet, dass sich im Jahre 1806 oder 1807 der Förster Reckin vom nahen Forsthaus Krämerpfuhl häufig darin versteckt habe, um einzelnen oder in kleinen Trupps vorüberziehenden Franzosen aufzulauern. Er erschoss die verhassten Feinde aus dem Hinterhalt, und entkam einmal ein Franzose, so vermochte er doch niemals zu sagen, wer geschossen habe. So trieb Reckin längere Zeit sein Wesen, und mancher Franzose musste sein Leben lassen. Schliesslich aber ereilte ihn das Schicksal. Als er wieder einmal ein Opfer niederknallte, bemerkten dessen nachfolgende Kameraden am aufsteigenden Pulverdampf, woher der Schuss gekommen war. Sie umstellten den Baum und erschossen den Förster. Begraben wurde Reckin am Börnicker Wege etwa 300 Schritt westlich von der Eiche. Ein flacher Hügel von einigen Metern Länge wird als „Reckins Grab“ bezeichnet. Vorübergehende aber werfen Kiefernzweige auf das Grab, und noch heute üben Waldarbeiter und beerensuchende Weiber den alten Brauch, „um dem Reckin eine Ehre zu erweisen“. Manche Leute sagen aber, das Grab sei weit älter, viel älter sogar als 100 Jahre, und Förster Reckin habe dort nicht Franzosen, sondern Schweden erschossen. Das mildert seine Schuld vielleicht etwas; denn die Schweden traten ja wohl häufig nicht als Soldaten, sondern als Raubgesindel auf.

Otto Monke. 24. 6. 03.

Die Stelle wurde von der Pflugschaft der Brandenburgia in meiner Gegenwart unter Führung des Herrn Revierförsters Wagner, Forsthaus Krämer-Pfuhl, heute besichtigt und fanden wir frische, zum Teil belaubte Zweige auf dem Teil des flachen, etwa 30 cm hohen Hügelzugs, den das Volk als Reckins Grab anspricht.

Vehlefanz, Sonntag, den 16. August 1903.

Ernst Friedel.

Merkwürdiger Blitzschlag bei Oranienburg. An der Chaussee, die von Oranienburg nach Gransee führt, stehen rechtsseitig zwischen den Kilometersteinen 40,0 und 40,1, also 9 km vor Oranienburg 3 schön gewachsene hohe Eichen in einer geraden Linie parallel der Chaussee. Da die Örtlichkeit den Eindruck machte, als fehle hier nur zufällig ein Mordkreuz oder ein Reisighaufen, sprang ich vom Rade und suchte einen alten Schäfer auf, der in der Nähe seine Herde weidete. Da stellte es sich dann heraus, dass sich gerade hier tatsächlich ein Unglücksfall zugetragen hat. „Vor mehreren Jahren“, erzählte der Schäfer, kam einst bei einem schweren Gewitter ein Wandersmann die Strasse gegangen. Er flüchtete vor dem Regen unter die Eichen; aber kaum hatte er sie erreicht, da fuhr ein Blitzstrahl nieder, schmetterte ihn zu Boden und verbrannte seine Kleider gänzlich, ohne ihn jedoch zu töten. Mit Mühe nur konnte er die brennenden Kleider vom Leibe reissen; dann verlor er das Bewusstsein. Später wurde er von einem Fuhrmann gefunden, auf den Wagen gelegt und in Oranienburg ins Krankenhaus gebracht. Mir fällt bei diesen Unglückeichen der Volksreim ein:

„Die Buchen musst du suchen,
Aber von den Eichen sollst du weichen“.

O. Monke. B. 20. IX. 1903.

Mordkreuz im Treptower Park bei Berlin. In den „Berliner Pfennigblättern“ findet sich in Nr. 92 vom 1. August 1850 auf S. 368 folgende Notiz: „Am Sonnabend den 27. d. Mts. abends 11 Uhr hörte man in dem Parke zu Treptow Schüsse fallen, und da kurz vorher ein junger Mann mit einem hübschen Mädchen in den Park gegangen war, so eilten mehrere Personen dorthin und fanden bei einem Baum, an welchem sich in früherer Zeit schon einer erhängt hatte und der deshalb mit einem Kreuz bezeichnet war, die Leichen des Paares; ein doppelläufiges Terzerol lag neben dem Manne.“

O. Monke.

Pepita's Ruh in Hakenfelde bei Spandau. Zum Roman der spanischen Tänzerin Pepita de Oliva wird uns aus Spandau mitgeteilt, dass das französische Ehepaar, Herr Henry West nebst Gemahlin, welches eigens zur Anstellung von Nachforschungen über dieselbe nach Deutschland gekommen war, nach dreiwöchigem Aufenthalt seine Tätigkeit abgeschlossen hat und gestern nach Paris, seinem Wohnsitz, zurückgekehrt ist. Die Fremden haben sich mit zahlreichen hochbejahrten Personen in Spandau, Charlottenburg, Berlin und anderen Gegenden des Landes in Verbindung gesetzt, um Wissenwertes über die Tänzerin von ihnen zu erfahren. Sie haben allenthalben genaue Aufzeichnungen darüber gemacht und sich das Erzählte durch Namensunterschrift an Eidesstatt bescheinigen lassen. In Spandau besonders fanden sich noch mehrere Personen, die sehr häufig bei der Tänzerin während des Aufenthaltes derselben auf dem Gute Hakenfelde gewesen sind, und über deren Leben und Treiben interessante Aufschlüsse machen konnten. Auf die Zeitungsnachricht von dem Vorhaben des französischen Ehepaares haben sich ferner auch verschiedene wichtige Zeugen jener

Zeitepoche von ausserhalb gemeldet, unter anderem die derzeitige Kammerzofe Pepitas, eine Französin, die jetzt noch in Berlin wohnt. Die Fremden haben reiches Material über Schicksale und Lebensverhältnisse der Tänzerin während der fünfziger und sechziger Jahre gesammelt. Ob es für ihre Zwecke, einen Erbschaftsstreit durchzuführen und den Ruf der Pepita zu rehabilitieren, durchweg nutzbar zu machen sein wird, bleibt abzuwarten. Die ehemalige Kammerzofe der Tänzerin erzählte unter anderem, dass Pepita von Zigeunern abstammte. Sie wäre später viel verleumdet worden; so habe man ihr nachgesagt, dass während ihres Aufenthaltes in Hakenfelde mehrere Kinder von ihr getauft worden seien; tatsächlich sei dieser Akt aber mit Kindern von befreundeten Familien vorgenommen worden, bei denen Pepita Pathin gewesen. In Wirklichkeit ist von Nachkommen der Tänzerin in irgend welchen amtlichen Urkunden der Stadt- und Kirchenbehörden von Spandau, wozu Hakenfelde gehörte, nichts enthalten.

Zu dieser Nachricht des B. T. vom 21. Oktober 1902 sei bemerkt, dass das damals im Besitz des verstorbenen Eisengiessereibesitzers Borsig befindliche Gut Hakenfelde den Scherznamen „Pepita's Ruh“ erhielt. Die schöne Tänzerin Señora Pepita de Oliva hatte in den fünfziger Jahren, wie überall, so auch in Berlin, Enthusiasmus bei Alt und Jung erregt. Ihre Nationaltänze „El Ole“ (Die Wespe), „la Cachucha“, „la Madrilena“ versetzten die Zuschauer in einem Taumel des Entzückens. In dem nüchternen, bigotten Bremen spannte man dem Fuhrwerk der Huldin die Pferde aus und zog die Gefeierte jubilierend durch die Strassen. E. Fr.

Ein Sperlingsdenkmal in Berlin. Das seltsamste Denkmal in ganz Berlin steht unstreitig an der Südseite des Nordringbahnhofes „Centralviehhof“. Dasselbe besteht aus einer Sandsteinpyramide von 50 Centimeter Höhe, wird — im Sommer! — von einer 1½ Meter hohen Eiche beschattet und zeigt die Widmung:

Hier ruhet Kube, geboren am 30. April 1892,
gestorben am 30. Oktober 1898.

Wer war Kube? Ein gewöhnlicher Sperling! Bis zur höchsten Potenz zahm, liess er sich von jedem uniformierten Bahnbeamten in die Hand nehmen und füttern. Nachts schlief er über dem Fenster des Warteraumes, und bei Tage trieb er sich im Stationsbereiche herum, oder er weilte bei seinem Freunde, dem Stationsassistenten Kube, von dem er auch seinen Rufnamen erhielt, in dessen Bureau zu Besuch. Am 30. Oktober 1898 wurde der Spatz bei einer Revision der Geleise von einer Lokomotive angefahren, wobei er sich drei Rippenbrüche zuzog, was seinen Tod herbeiführte. Der so im Dienst Verunglückte wurde durch eine Abordnung der Bahnangestellten am Südgeleise beigesetzt. Die trauernden Hinterbliebenen stifteten ihm das oben beschriebene Denkmal und sorgen für die Instandhaltung des kleinen Hügels. Die dort patrouillierenden Schutzleute werden oftmals über den Zweck des Denkmals befragt.

B. T.-Bl. 30. I. 1903.

Fragekasten.

R. O. M. Der Schnepfenstein bei Nieder-Neuendorf, Kreis Ost-Havelland. Ein Stein mit zwei darin eingehauenen Schnepfen in der dortigen Forst wird mitunter als eine Jagderinnerung an Kaiser Wilhelm II. ausgegeben. Nach einer Mitteilung des Berliner Lokal-Anzeigers vom 11. d. M. ist dies falsch, vielmehr hat der verstorbene Hegemeister Schönberg ihn an der Stelle setzen lassen, wo der verstorbene frühere Chef des Militär-Kabinetts General von Albedyll seine erste Schnepfe erlegte. Der Stein ist in dem benachbarten Töpferdorf Velten aus Töpferton gefertigt.

Berlin, 17. Oktober 1903.

E. Fr.

N. P. Mumien-Weizen und Mammut-Gerste. Beide Ausdrücke sind lediglich Reklame-Bezeichnungen und haben so wenig mit Mumien wie mit Mammuts zu tun.

Mumienweizen. Man hat oft mit aller Bestimmtheit selbst von hervorragenden Fachgelehrten die Behauptung aufstellen hören, dass die Pflanzen, wenn sie genügend gegen die äusseren physischen Zerstörungs- und Lösungselemente geschützt sind, auf unendliche Zeit hinaus ihre Keimkraft behalten. Und zum Beweise für diese These hat man versichert, dass selbst Weizenkörner, die aus alten ägyptischen Gräbern entnommen waren und Jahrtausende zurückreichten, zum Spriessen gebracht werden konnten. Dieser Legende, die besonders von dem berühmten Botaniker de Candolle in Umlauf gebracht wurde, ist nunmehr ein jähes Ende bereitet worden. Wie Gaston Bonnier in einer der letzten Sitzungen der Pariser Akademie der Wissenschaften mitteilte, hat Gain alle möglichen Versuche in dieser Hinsicht mit ihm von Maspero zur Verfügung gestellten Weizenkörnern aus ägyptischen Gräbern, die einundvierzig Jahrhunderte zurückdatieren, angestellt, ohne das geringste Keimergebnis erzielen zu können. Das bestätigt übrigens nur die bereits früher von ihm gemeinschaftlich mit Van Tieghem unternommenen Experimente und bekräftigt die Behauptung, dass zwar der zur Nahrung des Keimes dienende Stärkestoff in den aus den Pyramiden und altägyptischen Königsgräbern wieder an das Tageslicht geförderten Weizenkörnern völlig unversehrt geblieben, dass aber das Embryo, das wesentliche Organ, gänzlich eingetrocknet ist. Dafür erwies sich besonders folgender Versuch als sehr beweiskräftig. Man nahm aus einem aus den ägyptischen Gräbern stammenden Weizenkorne das Embryo heraus und fügte an seiner Stelle ein solches aus einem Weizenkorne unserer Epoche ein. Bei diesem Verfahren wurde eine Keimung und Entwicklung erzielt.

Ich besass als Schüler im Herbarium eine getrocknete schöne Weizenähre, die mir der Sohn des Professors Dr. Wiegmann, eines bekannten Berliner Naturforschers, gegeben hatte. Damals glaubte man selbst in Universitätskreisen noch an die Keimkraft des Mumienweizens. Seither ist öfters ohne allen Grund Weizen zur Aussaat unter dieser Bezeichnung angepriesen worden, als wenn er ein Wunder von Güte wäre; selbstverständlich hat dieser Saatweizen mit Mumien nicht das Geringste zu tun.

Mammutgerste. Dieselbe hat zum *Elephas primigenius* natürlicher Weise gar keine Beziehung. In den Schmelzfalten sibirischer Mammute hat man Reste von Nadeln, d. h. von Pinus- oder Abies-Arten gefunden, die dem gewaltigen Dickhäuter als Nahrung dienten, ferner im Magen des unlängst in Petersburg aufgestellten, neuerdings aus dem Eise geholten Kadavers Gras- und Flechten-Reste. Niemals sind Reste von Getreidearten und überhaupt von menschlichen Kulturpflanzen im Zusammenhange mit Mammuten gefunden worden. Mammutgerste ist also nur ein etwas marktschreierischer, pleonastischer Ausdruck, der lediglich so viel wie Riesengerste, besonders grosse und starke, ertragsreiche Gersteart, bedeutet. E. Fr.

A. B. Was bedeutet der Volksausdruck Hüllen? Unser Ehrenm. Paul Ascherson hat darauf bereits 1859 in Verhandlungen des botan. Vereins für die Provinz Brandenburg und die angrenzenden Länder Heft 1 S. 84 gelegentlich eines Aufsatzes des damaligen Apothekers C. A. Pauckert: „Flora von Treuenbrietzen. Topographisch-botanischer Überblick“ wie folgt geantwortet. „Das S. 80 und 81 von Herrn Pauckert gebrauchte Wort Hüllen ist ein im Havelgebiet gebräuchlicher Provinzialismus für die kleinen Erhöhungen in Sumpf- und Bruchgegenden. Im grossen Havelländischen Buche versteht man darunter die von *Carex stricta* Good gebildeten Polster; ich glaube, dass dieser Ausdruck mit demselben Rechte angewendet werden kann als die ebenso provinziellen: Kaupen, Bülten u. s. w. (in Baiern Pockeln oder Hoppen). Da dieser Ausdruck also in unserer botanischen Sprache Bürgerrecht erlangt hat, so verzeihe man mir eine kleine philologische Abschweifung. Das Wort ist nämlich jedenfalls nicht von einer etwaigen Umhüllung von Maulwurfshaufen, Erlenstümpfen etc. durch Vegetation abzuleiten; es scheint vielmehr die niederdeutsche Form von Hügel (Hübel; Hoppe mag von demselben Namen kommen) zu sein, welche dem Laute nach der in der englischen Schriftsprache erhaltenen Form hill ganz nahe steht. Im Havellande hörte ich auch ein davon abgeleitetes Adjektiv „hüllig.“ Herr Postrat a. D. Steinhardt, u. M., teilt mit, dass der Ausdruck „Hüllen“, „hüllig“ noch jetzt im Kreise Zauche-Belzig bekannt sei. E. Fr.

Die Herren Autoren werden gebeten, auf ihren Manuskripten vermerken zu wollen, wieviel Exemplare der betreffenden Nummer sie zu erhalten wünschen.

Für die Redaktion: Dr. Eduard Zache, Cüstriner Platz 9. — Die Einsender haben den sachlichen Inhalt ihrer Mitteilungen zu vertreten.

Druck von P. Stankiewicz' Buchdruckerei, Berlin, Bernburgerstrasse 14.